

Der Liberalismus gegen sich selbst

Intellektuelle
im Kalten Krieg
und die Entstehung
der Gegenwart

Samuel
Moyn

Suhrkamp



SV

Samuel Moyn
Der Liberalismus
gegen sich selbst

Intellektuelle
im Kalten Krieg
und die Entstehung
der Gegenwart

*Aus dem Englischen
von Christine Pries*

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
*Liberalism Against Itself. Cold War Intellectuals and
the Making of Our Times* bei Yale University Press.



Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

© 2023 by Samuel Moyn

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung des Originalumschlags von Yale University Press

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-58816-1

www.suhrkamp.de

Für
Gerald N. Izenburg
und
Martin Jay,
durch die ich
all dies kennengelernt habe

Jedes Zeitalter schreibt bekanntlich die Geschichte
für seine eigenen Zwecke neu,
und die politische Ideengeschichte bildet keine Ausnahme
von dieser Regel.

Wie genau solche Perspektivenwechsel aussehen,
muss allerdings untersucht werden.
Denn ihre Erforschung kann nicht nur zum Verständnis
der Vergangenheit beitragen,
sondern auch zu einem besseren Verständnis
unserer eigenen intellektuellen Situation führen.

Judith N. Shklar, 1959

Inhalt

Einleitung	9
1 Gegen die Aufklärung: <i>Judith Shklar</i>	25
2 Romantik und gutes Leben: <i>Isaiah Berlin</i>	61
3 Die Schrecken der Geschichte und des Fortschritts: <i>Karl Popper</i>	93
4 Jüdisches Christentum: <i>Gertrude Himmelfarb</i>	129
5 Weiße Freiheit: <i>Hannah Arendt</i>	165
6 Dem Ich eine Festung bauen: <i>Lionel Trilling</i>	201
Epilog: Warum der Kalte-Krieg-Liberalismus immer wieder scheitert	236
Dank	247
Anmerkungen	249
Bildnachweise	300
Register	301

Einleitung

Der Kalte-Krieg-Liberalismus war eine Katastrophe – für den Liberalismus.

Als er zeitgleich mit dem Kalten Krieg selbst in den 1940er und 1950er Jahren erstmals in Erscheinung trat, bestimmte er die neue Position des Liberalismus dadurch, dass er seinen Grundsätzen die Gestalt eines bedrängten, aber hehren Credo gab, das die freie Welt im Kampf gegen ein totalitäres Imperium aufrechterhalten müsse. Für seine Verfechter:innen stellten die ersten Jahre des Kalte-Krieg-Liberalismus eine Reaktion auf bittere Erfahrungen dar. In einer gefährlichen Welt voller Grausamkeiten, Torheit, Leidenschaft, Sündhaftigkeit und Bedrohungen schien ein ausdrückliches Bekenntnis zur Befreiung von staatlichen Exzessen in einem Zeitalter der Tyrannei einen Anflug von Weisheit zu bergen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten in ganz Europa ausgemachte Reaktionäre triumphiert, was bewies, dass der Liberalismus sterben kann. Und Revolutionäre, die sich anschickten, den Faschismus im Namen einer über den Liberalismus hinausgehenden Gerechtigkeit zu bekämpfen, würden großes Unheil anrichten, weil sie zu viele Menschen für die terroristische Bedeutung von »Fortschritt« blind machten und andere davon überzeugt sein ließen, dass utopische Versprechungen mittlerweile hauptsächlich als Entschuldigung für teuflisches Verbrechen fungierten.

Das Schlagwort vom »Kalte-Krieg-Liberalismus« wurde in

den 1960er Jahren als Epitheton von dessen Feinden geprägt, die ihm seine innenpolitischen Kompromisse und außenpolitischen Fehler vorwarfen. Doch in den letzten 50 Jahren ist es rehabilitiert worden und hat die Rahmenbedingungen für eine liberale Perspektive festgelegt. Als die krisenhaften Jahre des Kampfes um Bürgerrechte und des Vietnamkriegs vorüber waren, ermächtigten die Prinzipien des Kalte-Krieg-Liberalismus dazu, die Entspannungspolitik zwischen West und Ost hinter sich zu lassen und die Sowjetunion von neuem in eine bewaffnete Auseinandersetzung hineinzuziehen. Nach dem bipolaren Konflikt, der dem Kalte-Krieg-Liberalismus seinen Namen gab, schien das »Ende der Geschichte« seinen Ansatz einer Vorrangstellung der Freiheit in einer bedrohlichen Welt nachträglich zu rechtfertigen. Dieses Gütesiegel wurde nach dem 11. September 2001 erneuert, als es galt, den »tapferen Kampf« gegen die globalen Feinde des Liberalismus mit vereinten Kräften zu führen. Angesichts von Feinden nicht nur im Aus-, sondern auch im Inland ist die Furcht vor dem Umkippen von Freiheit in Tyrannei, die sein Markenzeichen bildet, zu neuem Leben erweckt worden, um Demokratien zu unterstützen, die fortwährend am Abgrund zu stehen scheinen und zu ihrer Verteidigung moralische Klarheit benötigen.

Die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten hat eine erbitterte Schlacht – oder zumindest eine Polemik – um den Liberalismus entfacht, die Gelegenheit zur neuerlichen Inthronisierung des Kalte-Krieg-Liberalismus bot. Patrick Deneens vieldiskutierter Attacke *Warum der Liberalismus gescheitert ist* schlug eine Unmenge von liberalen Selbstrechtfertigungen entgegen, die explizit oder implizit fast alle die Sprache des Kalten Krieges sprachen. Diese genauso gegen die Linke wie gegen die Rechte gerichteten Rechtfertigungen klangen nicht nur hohl, sie wendeten die politische Krise,

die sie zu überwinden versprochen, auch nicht ab. Dennoch wirkte es so, als ob man trotz der vielen Alternativen in der Geschichte des Liberalismus zwischen dem Kalte-Krieg-Liberalismus und einer reaktionären oder revolutionären Nachfolgeordnung wählen müsste. Die Debatte trug keineswegs dazu bei, dass Liberale an Selbstvertrauen gewannen, sondern verschlimmerte ihr Unbehagen und verstärkte ihr Gefühl eines unmittelbar drohenden Vernichtungsschlags und Debakels.

Was inmitten der Behauptungen und Gegenbehauptungen unterging, war das Ausmaß, in dem der Kalte-Krieg-Liberalismus dem Liberalismus als solchem untreu geworden war. In Gestalt einer Überprüfung seiner Hauptdenker:innen lotet dieses Buch einige Dimensionen dieser Untreue aus. Das Wichtigste an der politischen Theorie des Kalte-Krieg-Liberalismus ist, wie gründlich sie mit dem Liberalismus gebrochen hat, den sie vorfand. Daraus folgt, dass es liberale Ressourcen gibt, mit deren Hilfe die Grenzen des Kalte-Krieg-Liberalismus überwunden werden können, die jeden Tag deutlicher werden.

Dabei ist es nicht so, dass es Formen des Liberalismus von vor dem Kalten Krieg gäbe, die man wiederbeleben könnte. Fürs Lebenlernen sind Friedhöfe keine besonders geeigneten Orte. Vor dem Kalten Krieg diente der Liberalismus weitgehend zur Rechtfertigung eines wirtschaftspolitischen Laissez-faire. Außerdem war er auf der ganzen Welt in imperialistische Expansion und rassistische Hierarchien verstrickt. Das heißt jedoch nicht, dass er keine Alternativen zum Kalte-Krieg-Liberalismus für diejenigen bereithält, die nach der von der Moderne verheißenen freien Gemeinschaft von Gleichen streben.

Bei vielen der zentralen Merkmale des Liberalismus von vor dem Kalten Krieg – vor allem bei seinem Perfektionis-

mus und seinem Progressivismus – lohnt sich ein zweiter Blick. Der Perfektionismus gibt ein kontroverses öffentliches Bekenntnis zum guten Leben ab. Entgegen der Vorstellung, dass der Liberalismus unter den konkurrierenden Glaubensrichtungen eine neutrale Position einnimmt, rieten viele Liberale vor dem Kalten Krieg zu kreativem Handeln und zur Befähigung zu Handlungsfreiheit als höchsten Werten für Einzelpersonen, Gruppen und die Menschheit. Der Progressivismus wiederum sieht die Geschichte als ein Forum der Möglichkeiten zum Erlangen und Ausüben einer solchen kreativen Handlungsfähigkeit in der Welt. (Die intellektuelle Sünde, die der Kalte-Krieg-Liberale Karl Popper als »Historizismus« titulierte und welche die Geschichte so behandelt, als gehorche sie gesetzesähnlichen Prozessen, ist eine Version des Progressivismus – die allerdings von der Norm abweicht.) Ebenso wichtig ist, dass Liberale im gesamten 19. Jahrhundert gezwungen waren, das Aufkommen demokratischer Selbststeuerung zu akzeptieren. Sie sahen ein, dass die praktischen Verbindungen zwischen Liberalismus und Marktfreiheit generalüberholt werden mussten. Vor dem Kalte-Krieg-Liberalismus trugen die Bemühungen, sich solchen Herausforderungen zu stellen, letztendlich zur Glaubwürdigkeit des allgemeinen Wahlrechts und Mitte des 20. Jahrhunderts zur Vorstellbarkeit des Wohlfahrtsstaats bei.

Dies alles änderte sich durch den Kalte-Krieg-Liberalismus. Die – in dem intellektuellen Aufbruch des 18. Jahrhunderts, der unter dem Namen Aufklärung bekannt ist, wurzelnde – Beziehung des Liberalismus zu Emanzipation und Vernunft bekam im Kalten Krieg Risse. Hoffnungsvolle Erwartungen wurden jetzt als naiv empfunden und das Streben nach universeller Freiheit und Gleichheit als Vorwand für Unterdrückung und Gewalt angeprangert. In Reaktion darauf war

die Art von Theorie, die von den Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus in den 1940er und 1950er Jahren erfunden wurde, keineswegs emanzipatorisch, vielmehr pochte sie auf die strikte Beschränkung der menschlichen Möglichkeiten. Der Glaube an ein emanzipiertes Leben sei, wenn nicht vorsätzlich, so doch faktisch, protototalitär. Politische Unterdrückung werde immer wieder durch historische Erwartungen gerechtfertigt. Am wichtigsten sei der Erhalt der bestehenden Freiheiten in einem Tal der Tränen; sie seien brüchig und zerbrechlich und immer kurz davor, verletzt zu werden oder in sich zusammenzufallen. Wo Liberale sich früher zu einer wenn auch zögerlichen und oftmals zähneknirschenden Akzeptanz der Demokratisierung durchgerungen hatten, verabscheuten die Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus jede Massenpolitik – einschließlich der Massendemokratie.

Und wo der liberale Imperialismus des 19. Jahrhunderts zumindest versprochen hatte, weltweit für die Verbreitung von Freiheit und Gleichheit zu sorgen, gab der frühe Kalte-Krieg-Liberalismus alle globalen Absichten auf, um in einer Welt der Tyrannei den Westen als Fluchtburg für die Freiheit zu erhalten. Als die Völker der Erde sich nach dem Ende der formalen Imperialherrschaft (einschließlich Amerikas philippinischer Besitztümer) aus der direkten Kontrolle transatlantischer Liberaler befreiten, bedrohte der Kommunismus nicht nur Europa, sondern auch die neuen Staaten der postimperialen Welt. Die Liberalen haben bis heute nicht herausgefunden, wie Freiheit sich ohne ein Imperium verbreiten lässt. Die völlig verlorenen Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus rieten dazu, es gar nicht erst zu versuchen.

Auf die frühere Forderung, dass der Liberalismus um der eigenen Glaubwürdigkeit willen über Grenzen hinausdrän-

gen solle, entgegneten die Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus, der Wunsch nach mehr Emanzipation würde eher zu Versklavung führen. Sie warnten davor, die individuelle Befreiung vom Staat gegen eine versponnene und terroristische »Selbstverwirklichung« durch kollektiven politischen Wandel einzutauschen.

Mitunter räumten die Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus ein, dass für Freiheit irgendeine Art von gesellschaftlicher und politischer Gleichstellung erforderlich sein könnte. Doch sie traten keineswegs für größere Gleichheit in den Lebensbedingungen ein, um solch eine Gleichstellung glaubhaft zu machen und Wirklichkeit werden zu lassen, sondern behaupteten, Freiheit stände vor dem Untergang, wenn Rufe nach ökonomischer Fairness die Oberhand gewönnen. Die Armen in der Heimat und vor allem weltweit hätten lieber Brot als eine Wahl und seien bereit, die Freiheit fahren zu lassen, wenn man sie nicht sorgfältig im Auge behielte. Der Staat sei keineswegs ein Hilfsmittel für menschliche Befreiung, wie die Liberalen vor dem Kalten Krieg gedacht hätten, sondern müsse in Schach gehalten werden, damit er die Freiheiten der Privatsphäre nicht mit Füßen trete, auch wenn dies häufig ein Euphemismus für wirtschaftliche Transaktionen gewesen war.

Die Zukunft wurde ebenso aufgekündigt. Die einst von Liberalen als Forum der Möglichkeiten angesehene Geschichte wurde von jenen Theoretiker:innen mit Skepsis betrachtet, die befürchteten, große Erwartungen könnten Verbrechen rechtfertigen: Die Vorstellung von zunehmender und wachsender Freiheit erwiese sich als kaum mehr denn eine Rationalisierung ihrer heutigen Auslöschung. Mit seiner rivalisierenden Vision einer freien und gleichen Zukunft war einstmals sogar der Marxismus ein Anstoß für Liberale gewe-

sen, ihre historische Selbstgefälligkeit in Frage zu stellen, um die Rationalisierung neuer Formen der Marktbeherrschung zu vermeiden. Als sie den Marxismus hart angingen, haben die Vorwürfe der Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus die Zukunft gleich mit vom Tisch gefegt.

Der Liberalismus war nun nicht länger eine Kraft, die einen Plan zur Hervorbringung einer besseren und erfüllteren Menschheit vorantreibt, sondern er musste als ein elementares und immerwährendes Prinzipienpaket verteidigt werden, das den Verzicht auf »Fortschritt« verlangte. Die Natur des Menschen sei düster und aggressiv und mache Selbststeuerung erforderlich. Viele Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus überwandern ihre vormalige feindliche Einstellung zur Religion und spannten den Liberalismus sowohl mit der Erbsünde als auch mit seelischer Grausamkeit zusammen. Gefallene Kreaturen müssten sich ihre lasterhaften Tendenzen eingestehen, meinten sie. Freiheit ließe sich nur durch die Preisgabe von Hoffnung und die Konfrontation mit Verfehlungen am Leben erhalten.

Und über all diese Einschränkungen hinaus beschwor der Kalte-Krieg-Liberalismus außerdem Nachfolgebewegungen herauf, die unsere Zeit auf noch restriktivere Weise bestimmt haben: Neoliberalismus und Neokonservatismus. Wie bei einer mythologischen Figur, welche die Götter erzürnt hat und deshalb dazu verdammt ist, Monster zu gebären, lohnt es sich, den Kalte-Krieg-Liberalismus sowohl als solchen als auch daraufhin zu untersuchen, was auf ihn folgte.

Wenn man die Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus liest, fällt auf, wie nah sie von Anfang an dem Neoliberalismus kamen, den Friedrich Hayek und andere in denselben Jahrzehnten entwickelt haben. Doch sollte niemand die Vorstellung erwecken, der Kalte-Krieg-Liberalismus und

der Neoliberalismus seien ein und dasselbe; beide Seiten erkannten die Unterschiede, die sie voneinander trennten. Der Kalte-Krieg-Liberalismus reifte im Umfeld des egalitärsten und emanzipatorischsten Staates heran, den Liberale je errichtet haben, auch wenn sie es versäumten, theoretisch für ihn einzutreten, was ihn heute angreifbar und verletzlich macht. Und wo den Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus angelastet werden kann, dass sie es versäumt haben, für den Wohlfahrtsstaat einzutreten, waren sie sich mit den Neoliberalen darin einig, die Moderne als protototalitär zu geißeln, die Aufklärung wie eine rationalistische Utopie zu behandeln, die Terror herbeiführte, und den emanzipatorischen Staat wie einen Euphemismus für Schreckensherrschaft. Kein Wunder, dass das, was mit diesem Gedankengebäude assoziiert wurde, genauso wie das, worüber es sich ausschwig, unabhängig von den Absichten derer, die es errichteten, zur Weichenstellung für eine spätere Zeit beitrug.

Manche Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus machten sich die Religion als unverzichtbares Bollwerk gegen aufklärerischen Optimismus zu eigen und bereiteten so der späteren neokonservativen Bewegung den Weg. Dieses Buch schenkt Gertrude Himmelfarb als einer Vorreiterin des Kalte-Krieg-Liberalismus besondere Aufmerksamkeit, die wie Hayek versuchte, wieder Interesse am deutsch-englischen, katholischen Freiheitshistoriker Lord Acton zu wecken – dann aber schnell begann, sich ein neokonservatives Denken zurechtzulegen, dessen Wurzeln genauso in den 1940er wie in den 1960er und 1970er Jahren liegen.

Obwohl er von seinen Feind:innen als solcher bezeichnet worden ist, haben merkwürdigerweise in jüngerer Zeit fast ausschließlich seine Freund:innen über den Kalte-Krieg-Li-

beralismus geschrieben. Nach einer langen Zeit der Apologetik bringt dieses Buch Argumente gegen ihn vor.

Der Kalte-Krieg-Liberalismus lässt sich nicht durch sein totalitäres Feindbild rechtfertigen oder auch nur erklären – nicht weil er auf die Sowjetunion gerichtet war, sondern weil er – mit schwerwiegenden Folgen für die lokale und für die globale Politik – übertrieben auf die Bedrohung reagierte, welche die Sowjets darstellten. Die Verunstaltung des Liberalismus angesichts dieser Bedrohung war eine Wahl, keine Notwendigkeit. Damals wie heute lag die höchste intellektuelle Hürde im Verhehlen der Möglichkeit eines glaubwürdigeren Eintretens für liberale Freiheit in einem attraktiveren und vertretbareren Rahmen, anstatt Gründe für einen Kalten Krieg zu liefern, dem unnötigerweise Millionen von Menschen zum Opfer fielen und der die Chance vertat, an einem Liberalismus zu arbeiten, der diesen Namen verdient.

Der Kalte-Krieg-Liberalismus wird auch als reizvolles »Ethos« gerühmt, als ein moderater Standpunkt, der diejenigen, die ihn einnehmen, vor Enthusiasmus, Ideologie und Leidenschaft bewahrt. Doch obwohl sie sich selbst als Jünger:innen der Befreiung vom Staat beschrieben, beharrten einige Vertreter:innen des Kalte-Krieg-Liberalismus auf gnadenloser und unerbittlicher Selbstkontrolle. Lionel Trilings Kanonisierung Sigmund Freuds für Liberale war so unachgiebig, dass er damit einer Denunzierung seiner eigenen Ideologie näherkam, als seine vielen Bewunder:innen es eingestehen mochten.

Am schlimmsten ist, dass der Kalte-Krieg-Liberalismus gemessen an seinen Folgen nicht nur in seiner Zeit, sondern auch danach versagt hat. Täglich sehen wir deutlicher, dass sein Denkansatz genauso viele Widerstände hervorruft, wie er überwunden hat, und dass er die Bedingungen nicht für

universelle Freiheit und Gleichheit, sondern für eine Woge der Feindseligkeit schuf, der diese Art von Liberalen immer wieder vor ihren Toren – oder bereits innerhalb von ihnen – begegnen. Seine ängstliche, minimalistische Herangehensweise an die Bewahrung der Freiheit in einer gefährlichen Welt hat nicht bloß andere Ziele wie Kreativität, Gleichheit und Wohlstand beeinträchtigt, sondern die Freiheit selbst. Es ist an der Zeit, den Kalte-Krieg-Liberalismus von neuem zu überprüfen – anstatt ihn ein weiteres Mal wiederzubeleben.

Der Kalte-Krieg-Liberalismus hat die liberale Tradition unkenntlich und zertrümmert zurückgelassen. Um die äußersten Winkel des Liberalismus zu erkunden, sind deshalb seine Versionen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ein besserer Ausgangspunkt, denn sie entscheiden darüber, ob er es verdient, im 21. Jahrhundert eine Zukunft zu erleben. Insofern er vor dem Kalten Krieg emanzipatorisch und der Zukunft zugewandt war und sich vor allem anderen zur freien und gleichen Selbsterschaffung bekannte sowie Demokratie und Wohlstand (wenn auch bis heute nicht in ausreichendem Maße) akzeptierte, kann Liberalismus anders aussehen als der Kalte-Krieg-Liberalismus, den wir kennengelernt haben.

Die Beweiskette, die dieses Buch gegen den Kalte-Krieg-Liberalismus anführt, ist nicht lückenlos. Es bietet keine vollumfängliche Beschreibung der Geschichte des Liberalismus vor dem Kalten Krieg. In diesem Buch werden zwar einige wenige, für die angloamerikanische Auslegung des Kalte-Krieg-Liberalismus zwischen den 1930er und den 1950er Jahren exemplarische Persönlichkeiten eher kritisch betrachtet, aber es hat während des Kalten Krieges viele weitere liberale politische Denker:innen auf beiden Seiten des Atlantiks und auf der ganzen Welt gegeben.

Doch immerhin macht es einen ersten Schritt hin zu einem Gesamtbild und zu einer allgemeinen Neubewertung. Es dokumentiert die Entwicklung des liberalen politischen Denkens Mitte des 20. Jahrhunderts anhand einer Porträtgalerie einiger seiner führenden Denker:innen und deren Generationsgenoss:innen. An der derzeitigen Neulektüre der Geschichte des Liberalismus vor und seit dem Kalten Krieg beteiligt dieses Buch sich dadurch, dass es zeigt, was für einen großen Unterschied die Mitte des 20. Jahrhunderts ausgemacht hat – und inwiefern sie die Erb:innen des Liberalismus in die Verlegenheiten brachte, denen sie sich noch heute gegenübersehen. Die Theorie des Kalte-Krieg-Liberalismus hat nämlich den Liberalismus nicht nur verändert, sondern aufgehoben – und diese Aufhebung war eine Katastrophe.

Manche der Denker:innen, deren Porträt in diesem Buch gezeichnet wird, waren erwartbar. Einige von ihnen – Isaiah Berlin, Karl Popper, Jacob Talmon – sind Ikonen des Kalte-Krieg-Liberalismus. Bei anderen, wie etwa Gertrude Himmelfarb oder Judith Shklar, ist das nicht im selben Maße der Fall. Ich habe ihnen gegenüber bekannteren Säulenheiligen des Kalten Krieges (ob nun Raymond Aron in Frankreich oder Reinhold Niebuhr, Richard Hofstadter oder Arthur Schlesinger Jr. in den Vereinigten Staaten) den Vorzug gegeben, weil sie bisher so wenig beachtet worden sind und deshalb ein weniger erwartbares Licht auf entscheidende Charakterzüge ihrer Zeit werfen. Außerdem soll der Kalte-Krieg-Liberalismus hier dadurch an Plastizität gewinnen, dass ich seinen Begründer:innen einige ihrer Weggenoss:innen zur Seite stelle, nämlich Hannah Arendt, Herbert Butterfield und Friedrich Hayek. Es sei hervorgehoben, dass sie alle durch Erfahrungen und Überlegungen in den Jahrzehnten zuvor, also während des Zweiten Weltkriegs oder sogar noch vorher